

Die Delitzige Blanke

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Das loderende Finale der Fastnacht

Das Funkenfeuer / Von Fritz Bus, Ulm

In ganz Oberschwaben bis auf die Randhöhen der Alb kommt es empor, ohne Vereinbarung, am selben Tag, zur selben Stunde, am Weihen Sonntag, dem Sonntag nach der Fastnacht. Man wird nicht fehlgehen, es mit dieser Geradenwegs in Verbindung zu bringen. Vielleicht war es in verschollenen Zeiten, als es noch keine Fastnacht und keinen Karneval, sondern lediglich eine Faschnacht, Valenacht, Fasnel gab. Fasnel: befruchten, gedeihen; in anderem Sinn: mit dem Geist irr umherschweifen, träumend denken und reden, Albernheiten begehen. Pöffen treiben; Ableitung: lösen, lösen: abtrauen, lumpig werden, gehen lassen, vielleicht war damals das Funkenfeuer der Höhepunkt und die Schlüsselveranstaltung der Faschnachtzeit. Dann müßte diese ganze Zeit als ein gimmiges Anknüpfen des Menschen gegen die einst fast unerschütterlichen Unbilden des langen Winters aufgefaßt werden. Befreit und ins Geistige übertragen, wurde aus diesem Kampf mit dem starrenden Winter ein Kampf des Lichts gegen die Finsternis, der Wärme gegen die Frostigkeit, des Guten gegen das Schlechte. Leichterem gab man die Gestalt aller möglichen häßlichen Larven. Wenn man will, kann man auch diesen Vorwand einen Untergrund von Wachsheit, Verwandlung beilegen. Das Faschnachtstreiben in Arzzeiten müßte also eine symbolische Ringen der Lichtgeister mit den finsternen Mächten betrachtet werden, auch als ein Kampf zwischen Gutem und Bösem innerhalb der Seele. Um die eigentliche Fasnel herum tobt dieser Kampf am tollsten; ein ungeheurer unbeschreiblicher Lärm wird gemacht mit Schellen, Pfiffchen, Rätzchen, Geschrei und allem erdenklichen Gerät, wie es zur Austreibung böser Geister allenthalben im Schwange war. Der Mensch stellt sich mit der vollen Kraft des Leibes und Geistes den Naturkräften zur Verfügung und schlägt ihre Schlächten mit. Die Bezeichnung des Funkensonntags in manchen Gegenden als „alte Fasnacht“ scheint wiederum darauf hinzuweisen, daß der Höhepunkt des Faschnachtstreibens, in vorchristlichen Zeiten wohl, im Funkenfeuer zu suchen ist. Dem Siegestag des Feuers und Lichts, dergestalt dem Finale einer Symphonie zu vergleichen. Wie ja die eingewurzelt feite durchaus den Rhythmus der Schöpfung und der Natur tragen, daher auch niemals auszurollen sind; die menschliche Seele verlangt immer wieder danach.

Was das Feuer den Alten bedeutete, davon haben wir heutigen kaum eine Ahnung mehr. Die heilige Flamme, die reinigende, die läuternde! Sie muß den Winter zerbrechen und

holen mit herrlichem Fördern die Hölzer zusammen und führen sie auf kleinen Wagen hinaus zum Abbrennplatz.

Holz raus!
Schreier raus!
Nao bleib' u's Haus,
d's ganz' Jaahr
verhoant von Fuirk' Jaahr.
Zont Jahr sei Schreit u raus,
schlaa mir a Loch ens Haus,
Holz raus!
Schreier raus!

Die Frau, die kein Schelt gibt, galt als mit den bösen Geistern im Bunde und wurde als Hexe behaftet. Auch der Funken selber enthält als auffallendes Ausrüstungsstück, an eine hoch über den Holzstoh ragende Stange gebunden, ein martialisches Weibsbild, „die

Auszug zum Funken, Scheibenschlagen

ist das Holz beisammen, wird es zum Bühl oder ins freie Feld gefahren und der Funken geschichtet, zugig, daß ein gewaltiges Feuermeer werden kann, das ungeheuer auflodert. Man erhebt und erlebt, dabei stehend, die ausbrechende Kraft der Erd-elemente, die sich in dieser Zeit schon mächtig regen und reden und bald wie Feuerzorn ausbrechen. Daß es der noch schlafende Samen erhoht, wird ihm heute gewendet, mit brennenden Spänen über die Schollen geschüttelt oder mit brennenden Wälschen von Stroh oder Zweigen übers Ackerland gelaufen, auch neben dem hohen Funken eine Anzahl kleinerer ausgebrannt. Dazu wird dann gesungen:

Sama, Sama, reg del!
Ackerföhl, beweg del!
Gras, pfurr raus!
D'r Wenter, der geht aus.

Seit es Papierlaternen gibt, vertreten vielfach diese die Stelle der jündenden Funken. Ein reizvolles Bild ist es aber immer, zu sehen, wie die unzähligen Laternen in Kinderhänden über den Boden hinwegwadeln.

M'r went zom Fonka d'Fackel traga,
m'r wölle oo a Scheible schlaaga.
Scheib' aus! Scheib' ei!
Scheib' über da Rai!
Dia Scheib', die soll — em Herr Pfarrer sei!
Scheibo! Scheibo!

Her*, die zu bezünden, zu broten, zu verbrennen mit des Funkenfeuers Aufgabe ist. Sie stellt den Winter, überhaupt das Böse dar; an ihrer giftigsten Verbestelle, dem Rundbühl, und auch in anderen bösen Gegenden ist sie mit Pulverladungen ausgerüstet, die je nach Windrichtung und Feuerstärke nacheinander losknallen. Dieser Knall-Effekt ist eine neuzeitliche, jedoch durchaus sinngemäße Zutat.

In anderer Fassung lautet der Sammelruf:

Holz und Stroh!
Wird der Funken hoch,
Geant Jahr soine
Schreier,
Jahre mir glei weiter.
Schreit: dao ich nez!
Dao ich d's Weib a Her,
Fonka raus! Fonka raus!
Oder mir schlaaga a Loch
ens Haus.

Miar hant em Pfarrer
d'Scheiba q'schlaaga,
rar werd' eus d'Küchle et
verlaga.
Pfleg-Giese em Rad!
Miar send so arme Acker-
Küchle raus
[Knab',
Scheibo!

Der Berse und Berstummel alter und neuer Herkunft sind unzählige. Auch recht weltliche sind darunter:

Scheib' aus! Scheib' ei!
Scheib' über da Rai!
Dia Scheib', die soll
d'r Herzliabsta sei!

Die Herzhelste aber hat bereits zum Ritzig der Funkenfeier, anderwärts das Küchle gebaden und ihn heimlich dem Gekieften gelandt, ohne die Herkunft zu verraten. Abends beim Springen über die kleinen Funken wird es sich so zeigen, ob er die Abfenderin errotet hat und mit ihr über das Feuer Springen will, was aber nicht ganz ungefährlich ist.

Scheib' aus, Scheib' ei!
Scheib' über da Rai!
I gang für di ens Fuier nei;
i Spring' mit dir übers Fuier nom.
Sag', halt a Schneid!
Komm', Nädle, komm'!
Fui — ui — ui — ui!
Scheibo!

Wo es ans Frühlings geht, müssen die Liebedeute dabei sein. Aber auch die Alten. „Wer den Funken nicht sieht, den sieht der Tod“, sagt ein oberpfälzischer und doch tiefgründiger Ausspruch.

ist der Funken herabgebrannt und ist die „Rundnabelschädtere“ der Hege verknallt und diese gefallen, so werden die glotenden Heste verteilt und mit Erde erstickt.

Am Aker drin soll Wärme sein;
Icht, Himmel, uns auch Regen drein,
daß auherdies' in voller Nacht
Gras, Raub und Kraut und Holm und
Frucht.
Beschüt' uns Gott vor aller G'fahr!
Schenk' uns ein recht's Segensjahr!

Das ist aus verschiedenartigen, verstämmelten Schräuchen zusammengesetzt der Sinn des Funkenfeuers, wie es j. B. heute noch in Weihenhorn in Bayerisch-Schwaben, soweit sie ergründen, in nahezu uralter Form erhalten ist.

Im Jahre 1930 zogen die Schulfinder mit Musik in festlichem Zug bei Einbruch der Dunkelheit unter Führung der Lehrer wohlgeordnet zum Funken hinaus; ein Turner schlug die Ehrenscheiben, zu denen man dann schöne preisvolle Texte hatte sprechen lassen. So kam das Funkenfeuer zu seiner alten erhebenden Bedeutung.

Das Springen über den Funken wird da und dort, weil gefährlich, weggelassen; jedenfalls sollten es nur gesunde Leute tun dürfen; auch das Scheibenschlagen bedarf, wo es etwa abgenommen ist und wieder eingeführt werden soll, besonderer Übung.

Um das Bild zu vollenden, sei eines anderen Brauches, des „Funkenschlagens“, ge-

dacht, was nicht dasselbe ist wie das Scheibenschlagen. Man trifft es als „Funkenring“ (Funkenringtag in Oberschwaben um den Federlee. Von einer im Boden stehenden Stange in Kreuzform wird der Querarm und das kürzere Mittelstück mit Stroh umwickelt, angezündet und im Kreis geschwungen, bis das Stroh herabgebrannt ist. Des



Das Funkenfeuer in Schwaben

Brauch scheint auf die heidnischen Sonnenringe zurückzuführen.

Auf der Hochalpe um Spachingen gehen die Lichterprojektionen. Die spitzen, langen Stangen werden mit Stroh umhüllt, darin wird Pech gegossen und angezündet; jetzt zieht man los um den Ort. Von einem Berg herab kann man oft zwanzig fünf- bis zwanzig solcher Lichterprojektionen schreiten sehen. Man heißt das auch „den Samen jünden“. Ein geheimnisvoller Raktel.

Der überwältigendste, erdhafteste all dieser Bräuche aber ist das Funkenfeuer, naturandächtiges, flammenloderndes Volkswesen.

Funkenjontag auf der Rhön

Mancherorts zündete die Jugend am Funkenfeuer lange Holz- oder Strohsäulen an (z. B. in der Rhön), schwang damit Acker und lief so in langem Zuge durch die Höhe entlang, dann in das Dorf hinab. Hier angekommen, begaben sich die Furchen von Haus zu Haus und sammelten als Lohn für ihr glückbringendes und glückseligmachendes Treiben Eier, Fleisch und gedörrte Birnen (Kupeln), Zwetschgen, Apfelschnitz. Um zum Spenden anzuregen, wurden während des Sammelns Lobsprüche auf die Freigebigen angestimmt:

„Anihelstliche de,
macht mer Feuer in Cie;
stoh' mer nei die Aichel i,
es räucht mer in die Stube!
Von der Stube bis in G'n,
die kleine Nase hen i gern;
die große noch viel lieber.
Ich bin der kleine König,
gebt me, net zu wenig!
Loht mich nei so lange steh'n;
denn ich muß noch weiter geh'n!

Dobe im Firtich
hange die lange Würcht,
dobe im Schornstei(n)
hange die lange Soubei(n),
Gat ens die lange,
lagt die forze „ange!
Schäba hin, Schäba her,
gat'r aus die beste Quitzel her!

Habt ihr ons gegeben,
behüt' euch Gott das Leben;
und über's Jahr, da kommen wir
und haissen wieder vor eurer Tür.“



Das Scheibenschlagen beim Funkenfeuer

den Benz hergünden. Worüber der Schein des Funkenfeuers geleuchtet hat: Aker, Haus, Tier Mensch, das ist gefest gegen Brand Krankheit, Unglück; die Flamme hat alles unreine, Kranke, Böse weggestreift. Darum muß das Funkenfeuer, kurzweg „der Funken“ genannt, recht hoch sein, daß er sich weit hinausblickt über die Flur. Fern gibt jedes Haus dazu Scheiter, Källein, Bretter, Jalken, Pechhauben Reifig und was sonst zu einem rechtmäßigen Funken gehört. Neben

Oder sie gilt dem Vehrer oder anderen Bedienten oder am Ort angelegenen Personen. Diese Scheiben sind ein bis zwei Handteller große runde (oder achtgeradte) Holzscheiben, die am Funken ausgebrannt werden. Durch das Loch in der Mitte wird der Scheibenstock gesteckt; die Scheibe wird gegen ein schief liegendes Anlaufbrett gedrückt, an ihm emporgetrieben und liegt nun glühend in hohem Bogen himmeln, etwas poackend Schönes, wenn's glückt.



